Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Dezember 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, 22. Dezember.

Alles geht vorüber, auch eine stark erregte Sessionszeit. Allein diese Wintertagung der eidgenössischen Räte wird, mehr als frühere, Spuren in der schweizerischen Politik zurücklassen. Je länger sich die Aussprache über die Genfer Vorgänge hinzog, umso klarer wurde man sich bewußt, daß man an einer Haltestelle angelangt war, auf einem Punkt der Besinnung über die nun einzuschlagenden Wege. Daß man sich in beiden Kammern des Ernstes der Lage bewußt war, bewies das Sichzusammenscharen aller auf vaterländischem Boden stehender Elemente. Im Nationalrat war es Hr. Schüpbach, der am Montag mitten in der Aussprache über das Postulat Reinhard zu den Genfer Vorgängen im Namen aller vier bürgerlichen Fraktionen die folgende Erklärung abgab: „Das Schweizervolk hat mit tiefem Bedauern von den Ereignissen Kenntnis genommen, die sich am Abend des 9. November in Genf zugetragen haben. Es ist erfüllt von schmerzlichem Mitgefühl mit den Todesopfern dieser Ereignisse und von Teilnahme mit den Angehörigen der Opfer. Getragen von ihrer Pflicht, als gewählte Vertreter des Volkes den Volkswillen im Rate zum Ausdruck zu bringen, sprechen die auf dem Boden des Vaterlandes und der Verfassung stehenden Mitglieder des Nationalrates den Behörden, die unter schweren Verhältnissen in Genf die Ordnung wieder hergestellt haben, den Dank aus. Wir danken insbesondere den Truppen, die ihre durch Verfassung und Gesetz befohlene Pflicht treu und entschlossen erfüllt haben. Wir haben feststellen müssen, daß in Genf Anschläge gegen die staatliche Ordnung vorbereitet worden sind und daß zum Aufruhr und Ungehorsam der Armee aufgefordert worden ist, ohne daß dem Staate ausreichende Strafsanktionen gegen die Verantwortlichen zur Verfügung stehen. Wir sind daher entschlossen, die notwendigen, gesetzgeberischen Grundlagen zu schaffen, um die Vorbereitung von Unruhen und von Anschlägen auf die staatliche Ordnung, sowie die antimilitaristische Propaganda zu verhindern. Wir dulden nicht, daß in unserem Lande die politischen Auseinandersetzungen auf die Straße getragen werden und daß die Straße über die Geschicke des Volkes entscheidet. Wir dulden nicht, daß die Ordnung in unserm Lande durch Akte der Gewalt gestört wird. Und wir empfinden es als unerträglich, wenn Ausländer, die die Gastfreundschaft unseres Landes genießen, an Unternehmungen teilnehmen, die gegen unsern Staat und seine Ordnung gerichtet sind; wir verlangen, daß solche Ausländer ausgewiesen werden. Wir stellen vor allem Volke die Verantwortung der extremen politischen Führer der Sozialdemokratie an den Genfer Ereignissen fest, welche die Arbeiterinteressen, die sie vertreten wollen, ihren parteipolitischen Interessen opfern. Sie fühlen sich bedroht durch den Kommunismus und wollen ihm damit begegnen, daß sie die Politik des demokratischen Fortschrittes, die der Arbeiterschaft wertvolle Errungenschaften gebracht hat, preisgeben, selber zu kommunistischen Methoden übergehen und die politischen Entscheidungen auf der Straße suchen. Diese Führer tragen der Arbeiterschaft gegenüber die Verantwortung für die Auswirkungen, welche die Folgen ihres unverantwortlichen Treibens sein können. Wir setzen unser Vertrauen in die Behörden, daß sie die vom Volke geschaffene demokratische Ordnung aufrechterhalten und gegen alle Angriffe verteidigen werden, woher sie auch kommen mögen. Vor allem aber erwarten wir, daß der Bundesrat auch fernerhin, wenn es notwendig sein sollte, von den Kompetenzen, die ihm die Art. 16 und 102, Ziff. 10, der Bundesverfassung in die Hand geben, Gebrauch machen wird zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Innern und zum Schutze der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen gegen Anschläge der Gewalt."

Im Ständerat erfolgte eine ähnliche feierliche Kundgebung bei der Beratung der Ausgaben des Militärdepartements. Zum erstenmal hat sich in dieser kollektiven Weise in unserem Parlament ein gemeinsamer Wille bekundet. Freilich auf sozialistischer Seite sah man das wie eine Kampfansage an. Da wollte man sich nicht dazu herbeilassen, der Einladung von Bundesrat Häberlin zu folgen, es möchten die Sozialisten den ungesetzlichen Weg verlassen, abrücken von Nicoles revolutionärer Methode und versuchen auf der Grundlage der Demokratie ihr Ziel zu erreichen. Aber wer weiß, ob nicht doch die Besonneneren unter ihnen innerlich auch ihre Besinnungsstunde durchgemacht und gedacht haben: Bis hierher und nicht weiter. Daß sie trotzdem im Ratssaal linksseitige Solidarität bekundeten, läßt sich verstehen. In der nahen Zukunft werden nicht Worte, wohl aber Taten die wahre Gesinnung bekunden.

In beiden Kammern wurde an den Bundesrat mehr oder weniger dringlich die Einladung gerichtet, unverzüglich dafür zu sorgen, daß der Staat durch rechtliche Bestimmungen besser geschützt werde. Zwei Wege dazu wurden gewiesen: Entweder Herausnehmen und Erweitern der Artikel betreffend den Landesverrat aus dem in Beratung stehenden Schweiz. Strafgesetzbuch und vereinigen derselben in einem Spezialgesetz, oder aber Erlaß von Schutzbestimmungen in Form eines dringlichen Bundesbeschlusses.

Im Ständerat verdichtete sich dieses Gesuch zu einer von nahezu dem ganzen Rate unterschriebenen Motion Béguin: „Der Bundesrat wird eingeladen, den eidgenössischen Räten auf ihre Frühjahrssession darüber zu berichten, welche gesetzgeberischen Maßnahmen er vorschlägt, um die bestehenden Lücken in der Gesetzgebung im Sinne eines ausreichenden Schutzes der öffentlichen Ordnung auszufüllen und welche andern dem gleichen Zweck dienenden Vorkehrungen er in Aussicht nimmt." Bundesrat Häberlin verlor auch dem bürgerlichen Ansturm gegenüber keineswegs seine staatsmännische Bedachtsamkeit: Er lehnte es ab, aus einer erregten Stimmung heraus sich sofort auf diese oder jene Lösung festzulegen. Er erinnerte daran, daß er selbst wiederholt auf die Lücken im Bundesstrafrecht von 1853 hingewiesen habe, 1922 wurde das Spezialgesetz — die Lex Häberlin — verworfen, die diese Lücken ausfüllen sollte. Lange nicht alle, die heute nach einem Umsturzgesetz rufen, haben sich damals hinter meine Lex gestellt! Der Bundesrat wird nun zu prüfen haben, ob man das Inkrafttreten des Schweiz. Strafgesetzbuches abwarten kann, oder ob die Verhältnisse zu einem Spezialgesetz oder gar zum dringlichen Bundesbeschluß drängen? Mut und Stärke hat man in dieser Debatte über die Genfer Vorgänge vom Bundesrat gefordert; aber diese Tugenden bestehen nicht darin, daß man einer öffentlichen Meinung sofort nachgibt, sondern im Beherrschen der Situation durch besonnenes Ueberlegen. —

Nun hat ja der besonnenere Ständerat dieser bundesrätlichen Ueberlegenheit seinen Tribut entrichtet, indem er im Gegensatz zum ungestümen Nationalrat die Frist bis zur Märzsession steckte. Hoffen wir, daß indessen Weihnachtsgeist mithelfe, Ruhe im Lande zu bewahren und den Widerstand gegen ausländische Wühlerei zu stärken.

Eine Demonstration gegen das sozialistische Liebäugeln mit revolutionären Ideen bildete der heutige Beschluß beider Räte, den Kredit von Fr. 25,000.— an den Schweiz. Arbeiterturn- und Spielverband zu streichen, dessen Präsident als offizieller Vertreter am internationalen Kongreß der Delegierten der Sportverbände in Lüttich sich in einer Rede als Anhänger des revolutionären Sozialismus bekannte.

Beide Räte haben nun endlich den Voranschlag des Bundes verabschiedet und morgen wird das auch mit dem Budget der Bundesbahnen geschehen. Bundesrat Pilet kam als Chef des Eisenbahndepartements leider in die traurige Lage, auch in dieser Woche wieder über ein Eisenbahnunglück Auskunft zu geben: über Oerlikon. — Die Bundesbahnen-Leitung ist gewillt, aus den beiden zeitlich so nahen Katastrophen Folgerungen zu ziehen. Ohne Rücksicht auf Kosten soll alles geschehen, was nötig erscheint, um in technischer, organisatorischer und disziplinarischer Hinsicht die Sicherheit des Betriebes zu gewährleisten. Es geht aber nicht an, vorgängig einer peinlich genauen Untersuchung an der Sparpolitik der Bundesbahnen Kritik zu üben.

Die Wintertagung, die nun morgen mit einer Reihe von Schlußabstimmungen über vereinigte Geschäfte ihr Ende erreichen wird, stand so sehr im Zeichen außerordentlicher Geschehnisse, daß die wirtschaftlichen Alltagssorgen etwas in den Hintergrund traten; trotzdem ist auch an praktischen dringlichen Aufgaben gelöst worden, was zu lösen war. J. M.

Wiehnacht.

Us unserm Gstürm, us unsere Sorge und Nöt use wän mer zuem Stall in Bethlehem und zuem Krippli zuechego. Grad wie d'Hirte z'Bethlehem. Bi däne isch au kai Festtagsstimmig gsi. Si händ nit bättet und gsunge mitenander und irgend ebbis Großes erwartet. Sie sind ganz eifach ihrer Hantierig nochegange, händ d'Schefli bjorgt wie alli Tag und binene abwechsligswis gwacht, wo d'Nacht ko isch. Sie händ nit uf d'Wiehnacht gwartet. D'Wiehnacht isch sozusage iber si ko. Aber daß sie het kenne iber si ko, daß sie die Botschaft vom Aengel agnoh händ, das zeigt doch, daß si parat gsi sind derfür.

D'Hirte hätte schimpfe, flueche kenne ab der nächtlige Störig, ab em Lärm — 's kunnt uf d'Ohre und uf d'Auge-n-a. Was im eine himmlischi Chör sin, ka im andere e-n-unamietige Krach si. Und d' Selma Lagerlöf sait so scheen in einere vo ihre Wiehnachtslegende: D'Aengeli fliege no jetzt jedi Wiehnacht uf d'Erde = n = abe, wemmer numme Auge händ fir si z'gseh. So hätte d'Hirte kenne bees würde über das dumm Liecht, wo sie bländet und d'Schefli us em Schlof gschreckt het. Sie hätte sage kenne: Ach was, jetzt go druslaufe so = n = eme Hirngspinst noche; s'Hiete si lo, d'Arbet lige lo! Das kenne mer is nit laischte; zue däm hämmer kai Zit. Wenn d'Hirte so dänkt und ghandlet hätte, sie hätte d'Wiehnacht nit mit erläbt und so miterläbt wie sunscht niemets.

Und mir? An Arbet fählt's is scho alle nit, bsunders nit in däne Tag, an Sorge au nit. Und die händ's no guet, wo nur andere ihri Sorge teile und mittrage derfe.

Viel sind, wo gnueg am eigene Sorgebindel z'schleppe händ, wo s'Wiehnachtsliecht und d'Wiehnachtsfraid ene weh tuet, wil's so gar nit zue ihrer Verfassig paßt. Mängs het e schwarze Rock a. 's trait Truer. Nie meh as an der Wiehnacht spürt me d'Läri vo so-n-eme Platz im Familiekreis; nie meh fählt eim das Härz, wo sich immer so mit aim grait het und scho lang im vorus immer dra dänkt het, wie's aim Fraid mache kennt.

Bi andere isch es e materielle Druck. Dr hart Winter, d'Arbetslosigkeit vom Vatter oder vo den Aeltefte, der Lohn, wo niene länge will, der Zins, wo immer sott bi = n = enander si und fascht nit zämmez'bringe = n = isch. Und wie soll me kenne sich an der Wiehnacht fraie, wemme numme näh mueß und no froh si mueß, wenn aim ebber ebbis git? Do wird's Härz so schwär und der Sinn so duster, daß d'Wiehnachtsbotschaft nimme dure ka.

Und no schwärer als das isch, wenn d'Familie nimme zämmehebt, wenn eis do und 's ander dert si Wäg goht. Wenn d'Muetter gseht, daß der Vatter sini eigene Wäg goht, oder d'Eltere spüre, wie = n = ene d'Kinder, grad die Große, wo ihri Stütze si sotte, no = bi = no fremd würde. Wiellicht sind si no daheim, me = n = isch ijserlig no zämme. Aber d'Härze sind enander fremd worde. So = n = e Zämmeläbe, wo doch nur Schin isch, verzehrt eim. „Friede uf Aerde und an de Mensche = n = e Wohlgfalle" tönt fast wie Hohn und schindet eim ins Härz.

Und no anderi gspüre iberhaupt fast nit meh, nit Fraid, nit Leid. S'isch scho z'viel iber sie gange, si kenne nit meh glaube und wänd sich um nit meh kümmere, und verlange numme no, daß me si in Rueh loht. Eigeni und fremdi Schuld druckt si z'Bode. D'Wiehnacht? was goht doch d'Wiehnacht si a?

Heilige Nacht.

Von Gertrud Bürgi.

Weihnachtsabend. Die ersten Lichter schnellen in die Dämmerung. Flocken wehen an die Fenster. Hoch auf den Zehen geht der Wind.

Pferdegetrapp. Der Krankenwagen schiebt sich auf der Landstraße daher. Auf dem Bock der Kutscher reibt sich die blaugefrorenen Hände. Läßt die Zügel an die Leiber der Gäule klatschen.

Aus dem Innern des Wagens ein leises Klopfen. Der Mann steigt von seinem Sitz herab, öffnet behutsam die Türe. Vor einer halben Stunde hat er für diese letzte Strecke Weg zu der seinen hin noch die Pflicht des Wärters übernommen, damit jener heimwärts zu Frau und Kindern wandern konnte.

Es ist dämmerig in dem kleinen Raum, an dessen Ende ein schwaches Lichtchen zittert. Bittend schlägt ein feines Stimmchen an des Blaublusigen Ohr: „Wollen Sie die Güte haben, das Fenster etwas zu öffnen?"

„Was fällt Ihnen ein? Sind Sie närrisch? Bei dieser Hundekälte? Gleich werden Sie sich zu Tode frieren!"

„Macht nichts! Ich werde sowieso diese Nacht sterben. Darum lassen Sie bitte die schöne Luft noch zu mir herein!"

„Kein Mensch weiß, wann er ins Gras beißen muß! Aber wenn Ihnen so viel an dem bißchen Luft gelegen ist, kann man's ja tun!" Er bückt sich tiefer ins Wageninnere, öffnet einen Spaltbreit das Fenster, schließt ziemlich unsanft die Türe und läuft, die Hände in die Hosentaschen gebohrt, neben dem Wagen hin.

Die Gäule traben müde feldein. Aus Fenstern am Weg bricht jetzt Glanz von brennenden Bäumen. Da und dort weht ein Fetzen von einem Lied. „Stille Nacht, heilige Nacht" und „O du fröhliche"!

Was kümmert das den Mann mit den steifgefrorenen Händen, der blauroten Schnapsnase! Um einen Grog gäbe er seine ganze Karre dahin!

Plötzlich späht er durch das Fensterchen. Sein Blick fällt auf ein schmales, kleines Köpfchen, von dessen oberer Partie ein winziger, dünner Zopf gleich einer Ringelnatter über das Kissen läuft.

„Was fehlt Ihnen eigentlich?" wird die Kranke angeschnauzt.

„Ich weiß es selber nicht so recht! Als ich gestern bei der Frau Pfarrer auf der Stör war, bin ich ohnmächtig geworden, und wie der Arzt kam, sagte er, ich müsse sofort operiert werden. Da habe ich heute den ganzen Tag darauf gewartet, daß man mich in das Spital holen würde!"

„Vielleicht kriegen S' ein Kind?" meint beinahe wohlwollend der Mann und schnalzt mit der Zunge.

„Ach, nein", tönt es zart und fein zurück; „aber ich hätte schon gerne eines gehabt. Jetzt fühle ich, daß der Tod naht und gehe gerne mit ihm!"

„Sakredie! Ein Kind hätten S' gerne gehabt! Sie denken wohl, so was ist 'ne Kleinigkeit! Als ob einen ein Engel ins Bein knisse? Und daß einer gerne mit Tod abgeht, habe ich meiner Lebtag noch nie gehört. Sind S' ein Engel oder ein Teufel? Wie schauen S' denn aus überhaupt?"

Er zündet ein Streichholz an, schiebt das Fenster weiter zurück und hält das Licht nah an das Kissen hin.

Zwei große, flammende Augen schauen halb fragend, halb neckisch in die seinen. Ein junger, zum Küssen schöner Mund öffnet sich und entsendet ein Lächeln voll Himmelsfrieden.

Das Zündholz lischt aus. Einfältig starrt der Kutscher auf sein Verglimmen.

„Weihnacht!" flüstert es neben ihm. „Ist es nicht wunderschön, an Weihnachten in den Himmel eingehen zu dürfen? Das Jesuskind zu sehen in Glanz und Herrlichkeit? Vielleicht ist das Rauschen, das ich höre, schon Wehen von Engelsflügeln —?"

„Hohoho! Was Sie sich nicht denken, Fräulein! Sie meinen also, man fahre Stante pede in den Himmel hinein! Erst geht's ins Fegfeuer. Heiß ist's da zum Blutschwitzen! Und wer dann noch das Couraschi hat, fliegt weiter. Zehn Stockwerk höher, da fängt der Himmel an!"

„Ich glaube doch, daß ich ohne Fegfeuer grad in den Himmel hinein komme! Ich habe nie gelogen und nie gestohlen und habe gebetet, so oft ich nur Zeit dazu hatte!" Das Stimmchen klingt etwas weinerlich. „Machen Sie bitte das Fenster noch weiter auf! Mein Kopf glüht und ich möchte so gerne die Schneeflocken sehen und die Weihnachtslieder hören. Nicht wahr, es schneit doch?"

„Schneien tut's und katzgrau ist's da draußen! Hätte man einen Schnaps, wäre alles besser!"

Ein leises Lachen ist die Antwort. „Glauben Sie, daß vom Schnaps etwas besser werden kann? Nein, o nein! Sie vergessen eine Weile, was Sie vergessen wollen und nachher kommt's mit doppelter Kraft zurück. Man muß arbeiten und das Vergessenwollen in die Arbeit legen, das ist das Beste! So habe ich es immer gemacht! Manchmal nähte ich so lange, bis ich todmüde war und mir die Augen zufielen. Dann kam meine selige Mutter, ich spürte es gerade noch, ehe ich einschlief, strich mir mit der Hand über die Stirne und über die Augen und stach die Nadel in den Stoff, damit sie nicht verloren gehe!"

Aufmerksam hat der Mann zugehört. „Himmel — Donner! Ein kurioses Frauenzimmer! Dabei blutjung! Kaum sechzehn, siebzehn Jahre!"

„Noch immer nicht erfroren?" frägt er wieder durch das Fenster, und seine Stimme hat einen Unterton, der ihm selber fremd ist.

„Nein, danke! Herrisch ist's, so dahin zu fahren und zu wissen: Morgen bist du nicht mehr da! Dann sitzt eine andere für dich auf der Stör! Wissen Sie, ich wäre gerne Klosterfrau geworden, aber ich bin evangelisch. Darum ging es nicht, katholisch werden mochte ich nicht!"

„Warum denn nicht, Fräuleinchen? Ist ja doch alles eins!"

„Vielleicht, ja, vielleicht! Das denke ich jetzt auch! Doch nun ist es zu spät. So, wie es zu spät ist, ein Kindlein zu haben! Aber das tut nichts. Der liebe Gott wollte es so, wie es gekommen ist und darum ist es gut!"

„So, meinen Sie! Sind Sie da ganz sicher?"

„Ganz sicher," echot es zurück, doch seltsam müde und gepreßt. „So sicher, wie ich es bin, daß er nicht zufrieden ist mit Ihnen, weil Sie Schnaps trinken!"

„Glauben Sie?" Er streckt wieder den Kopf zu ihr herein. Ob sie nicht einen Heiligenschein trägt? Kann diese Stimme wirklich einem Menschen gehören? So sanft, so gut, hat noch nie jemand mit ihm gesprochen. Verlumpt und verludert hat man ihm gesagt, sei er, aber nicht, daß der liebe Gott es nicht gerne sehe, wenn er trinke. Der liebe Gott! Ja, gibt es denn den noch immer? Seit seine Mutter gestorben, hat er diesen Namen nicht mehr gehört.

Etwas Weiches, Flimmerndes, steht in der Wirt-

So steehn mer do im=e=ne groß=e=n=Elend und händ fast Angscht, zue däm Liecht, zue däm Kindli, vo däm's usgoht, zueche z'go.

Ka das Liecht überhaupt au uns schine? Gilt das, was das Kindli soll in d'Wält brocht ha, au uns?

Ganz gwis. Wemmer nit grad extra dervolaufe und d'Händ vor d'Auge hebe, fir s'Liecht abzhalte, wemmer in unsere kalte, harte und vertrocknete Härze no=n=e waichi Stell händ — und die git's, glaub=i, in eme jede Menschehärz, — s'Gottesfünkli, wo no under viel Staub und Aesche glimmt und läbt, — denn goht's doch wie=n=e elektrische Strom vo Wiehnachtshoffnig und Wiehnachtsliecht vom Krippekindli zuem Menschehärz. Und was isch am erstunligste derbi?

Daß e jedes spirt, daß grad fir ihns, grad fir sini Sorge und Breste, fir si trurig und einsam Härz, fir si vo Sorge und Not druckt Gmiet, eifach fir alles und fir alli e Troscht vom Krippli usgoht.

's lit jo dr Brueder drin, wo hilft 's Sorgepack trage. 's lit jo dä im Krippli, wo=n=im Tod der Stachel gnoh het und is d'Gwißheit gäh het, wo mer nit begrife kenne mit unserm Verstand, aber ohni die mer nit läbe kennte, daß die, wo mer verlore händ fir das Läbe, daheim sind bim Vatter und ewige Wiehnacht fire derfe.

Und wenn der d'Mensche weh tien und di ploge, und de oft 's Gfühl hesch: jetzt isch gnueg, jetzt goht's eifach nimme, — lueg das schwach Kindli in der Krippe. Was het das speter z'trage biko vo Findschaft der Mensche, vo Unverständnis vo den Eigene. Isch em's Härz vor Bitterkeit gege d'Mensche broche am Kriz uf Golgatha? — Nai. „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Do hesch e Vorbild; do dra heb di. In die Hand leg dini; dert hol Kraft zuem Trage vom Schwärste.

Und du, wo einsam bisch und verlosse? Lueg in d'Auge voll Liebi, los wie der 's Kindli vom Vatter verzellt, wo di lieb het; wie es selber di Brueder si will. Bisch du denn no allei? trostlos?

Und du, wo gnueg hesch vo allem, wo stumpf und dumpf derhär läbsch und nit meh glaubsch und nit meh hoffsch? Suech emol und probier emol an dim vertrocknete Härz. Findsch ächt nit die weichi Stell, wo unter Aesche und Kruescht 's Fünkli vom liebe Gott glimmt?

I glaub, daß wenn naime das Fünkli wieder ka zue Gluet ko, z'flamme ko, denn isch es am Wiehnachtsliecht, wo so vil Kraft het zuem Schmelze und Reinige. 's brucht nit gli e hälli Flamme z'gä, wo loderet. Aber es ka in dim Härz e klei winzig ewig Liechtli brenne und do dermit das Härz in e Tämpel verwandelt wärde. Aber heb em Sorg, bhiet und pfleg's. Loß es nit usgoh!

Und de wirsch spüre, daß de zwor no gwiß kai Aengel bisch, aber daß d'Verbindig mit em Liecht do isch, und di anderscht macht.

Alles das sind Wirkige vom Wiehnachtsliecht, fir die mer dankbar si wänd, die uns, wie mer halt sind, z'guet kemme. Aber 's höchscht isch das nonig.

Mir sind alles Mensche, wo gärn Troscht, Kraft, Liecht, Fraid fir sich hätte und 's au bikemme vom Jesuskindli. Aber e Gstalt wie die alti Hannah, wie der Simeon dert im Tämpel. was händ die welle vom Jesuskindli, uf was händ die gwartet nit durch e vierwüchige, aber durch en Advent dure, wo=n=e ganz Menscheläbe duret het? Die händ nit fir sich sälber brucht. Ihri groß Hoffnig het ene 's Härz und 's Läbe gnueg usgfüllt. Sie händ ufs Heil Gottes gwartet. Nit ihri Person, nai 's Rich Gottes und d'Sach Gottes isch der Mittelpunkt gsi vo=n=ihrem Läbe.

Und do kenne mer au ebbis Wichtigs mitnäh fir unseri Wiehnacht. Mer wänd iber em eigene Krom d'Hauptsache nit vergässe. Vom Simeon und dr Hannah wämmer lehre, z'ersch Gott und si Sach und 's Ko vo sim Rich z'stelle. Denn kunnt Zug, denn kunnt Greessi, denn kunnt Wichtigkeit ins bescheidenscht und ärmscht Läbe. 's Persönlich wird an rächte Platz gruckt und sitzt nit, wie's so licht bi=n=is isch, uf em Thron. Nai, dert isch dä, wo=n=allei druf ghert: Gott.

Mer sind alli kaini Simeon und Hannah. Aber mer derfe vo=n=ene lehre und, gäb's Gott, in ihri groß Hoffnig meh und meh inewachse. Denn erläbe mer au 's Schenscht vo der Wiehnacht.

Frau M. B.=G.

Nach der Stadt der Christnacht.

Von Ingeborg Maria Sick.*

Von Jerusalem nach Bethlehem....

Man geht natürlich zu Fuß. Wie die Weisen aus dem Morgenlande, und wie der Mann, der den Esel leitete, auf dem ein junges Weib saß, „das schwanger war" und sehr müde auf der letzten Strecke Wegs. Man geht zu Fuß. Allein....

Der Weg — eine schwarze Autostraße — entfaltet sich langsam unter unserem Fuß, er steigt und fällt....

Drüben am Weg erhebt sich eine alte Zisterne — der Brunnen der Weisen aus dem Morgenland. Es geht die Sage, daß der Stern ihren Blicken entschwunden sei, als sie — geblendet von dem Glanz der vielen Kerzen in Herodes' Palast — in die Nacht hinaustraten. Mutlos wanderten sie aufs Geratewohl weiter, kamen zu dem Brunnen und blieben stehen, um zu trinken. Da leuchtete ihnen tief drunten aus dem schwarzen Wasserspiegel der Stern entgegen... Also mußte er doch auch am Himmel sein! Und siehe — als sie nun in die Höhe schauten, erblickten sie den Stern, und er geleitete sie zu ihrem Ziel. Das Spiegelbild im Brunnen hatte ihnen geoffenbart, wo er stand.

Tragen auch wir in der dunklen Zisterne, die wir in der Brust haben und unser Herz nennen, einen Abglanz des „Lichtes aus der Höhe", der den oder jenen veranlassen könnte, den Blick nach oben zu richten, um dort nach „dem Urbild" zu suchen?

Wendet man sich hier um, so sieht das Auge noch Jerusalem; aber weiter draußen auf einem Höhenzug tauchen zwischen Wiesen und Feldern die weißgrauen Häuser einer Ortschaft auf... „Du Bethlehem im jüdischen Lande" — sei gegrüßt! ...

Sie kommen näher und näher und steigen schließlich rechts vom Fahrweg in Reihen hinan. Aber ehe wir zwischen sie hineinwandern, müssen wir uns nach links umschauen. Da ist das schönste von Bethlehem: seine Hirtenauen. Dieses in der Prosa selten gebrauchte Wort kommt einem hier ganz natürlich vor; denn Auen sind es. So wogend weich, so himmelweit, daß man meint, es müßte bei Nacht darauf funkeln, wie wenn die Sternengefilde selbst sich herabgesenkt hätten. Da und dort stehen runde Olivenbäume von Steinmäuerchen umrandet, die eine grüne Fläche einschließen, wo Blumen blühen, oder schwarze und weiße Schafe weiden. So breitet sich das Gelände vor uns aus, und weiterhin dehnt es sich und fließt in der Ferne mit dem Horizont zusammen.... Wogend weich... himmelweit....

Ja, darüber müssen Engel singen können — müssen es gar nicht lassen können....

Und nun liegt der Marktplatz von Bethlehem vor uns. Lang und breit ist er, und auf der Ostseite steht eine große, kahle graue Mauerfassade mit einem schlanken eisernen Kreuz hoch oben.

Verstehen wir, was das ist? Die Geburtskirche ... Eine der ältesten christlichen Kirchen der Welt. Vielleicht die älteste.

War es also hier — wirklich hier? Ja, ob auch an der Echtheit der Stelle gezweifelt werden kann, so hat sie jedenfalls das verbriefte Recht von achtzehnhundert Jahren. Schon im zweiten Jahrhundert spricht der Märtyrer Justinus von einer Grotte — für das Vieh — wo die Geburt stattgefunden habe; und später erwähnt Origenes sie als wohlbekannt.

Ueber dieser Stallgrotte vermutet man, daß die frühere Kirche gestanden habe — die Hadrian niederreißen ließ, um einen Adonistempel an ihrer Stelle zu errichten — ehe die Kaiserin Helena diese jetzige Kirche baute, die Konstantin im Jahr 330 vollendete. Seither ist sie restauriert und Aenderungen unterworfen worden, aber es ist doch noch dieselbe Kirche.

Die hohe, kahle Stallmauer war in früheren Zeiten wohl reicher geschmückt — aber paßt sie nicht ebensogut so, wie sie jetzt ist? Das große Atrium der Kirche ist verschwunden, und von dessen drei Pforten sind zwei zugemauert und die dritte ganz niedrig gemacht. Damit die Mohammedaner nicht hineinreiten könnten, heißt es. Aber das könnte ihnen ja bei allen Kirchen einfallen!

Man tritt gebückt durch die Pforte. Die Vorhalle ist dunkel, die Kirche aber hell. Mit seiner Decke aus Eichenholz und den vier Reihen korinthischer Säulen, Monoliten aus tiefrotem geschliffenem Stein, ist der Raum von schöner Einfachheit. Aber wer könnte im Augenblick daran denken?

Weiter müssen wir — weiter. Zu beiden Seiten des Chors führt eine dunkle, feuchte Treppe zwanzig Fuß tief abwärts. Diese müssen wir hinunter, um in die Grotte zu gelangen, die noch vorhanden ist.

Dort sollen wir den Stern finden.

Den großen silbernen Stern in dem Marmor des Fußbodens vor dem Altar gegen Osten, der die Stelle bezeichnet.

Die Stelle der holdesten Erinnerung der Welt. Die Stelle, wo eine fünfzehnjährige Mutter, die auf dem Wege nach Bethlehem war, ihr heimatloses Kindlein gebar, es in Windeln wickelte, so gut sie konnte, und in eine Krippe legte — weil kein anderer Raum dafür da war.

Ein Kind — wie Tausende in jeder Nacht geboren werden! Aber von diesem sangen die Engel, daß es sei der Herr Christus, so wie die Kinder der Erde nun seit Jahrhunderten gesungen haben und weiter singen werden bis an das Ende der Tage. Vor dem Kinde knieten Weise. Und weise ist der, der tut wie jene!

Denn mit dem Kinde wurde es Weihnachten. Die hilflosen Händchen trugen die Freude der Weihnacht — die unerklärliche, unwiderstehliche Freude, ohne die selbst für die allernüchternsten Menschen eine gähnende Lücke im Jahre wäre — überall auf der ganzen Welt...

Wir steigen eine der dunklen Treppen hinunter — und machen dann einen Augenblick halt. Es ist hier, wie in dem dunklen Zimmer, von dem aus die glänzenden Augen der Kinder am Heiligen Abend voller Spannung und Sehnsucht nach der Tür starren, die bald aufgehen wird.

Und die ganze süße Kinderseligkeit „von damals" steigt aufs neue wieder in einem auf. Man ist wieder ein kleines Mädchen in dem trauten Heim des Großvaters, erfüllt von bebendem Eifer, recht bald in das strahlende Licht der Weihnachtstube zu kommen — wo man hineinstürzt, um die Gaben unter dem Christbaum zu suchen, die die Liebe anderer einem geschenkt hat...

Wir gehen die letzten Stufen hinunter.

Und die Krypta nimmt uns auf im strahlenden Licht ihrer silbernen Lampen.

„Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est."

„Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren." So steht geschrieben um den glänzenden Stern am Boden.

Hier ist die göttliche Weihnachtstube, wo allen Kindern der Welt die Gabe der Liebe des himmlischen Vaters gereicht worden ist. Hier ist der Ausgangspunkt alles Lebens auf Erden, der Punkt, von dem aus die Erde bewegt wird.

Du Weihnachtstube Gottes! Laß mich hier so lange, so innig weilen, bis du dich in die Finsternis meines armen Herzens senkst, bis ich da drinnen das größte, das geheimste Wunder erlebe: „Hic natus est." Hier ist er geboren. Hier in meinem eigenen Herzen ist das göttliche Wort Fleisch geworden.

Dann wird es Christnacht im Herzen und die Finsternis drinnen wird klar wie der helle Tag. Von innen strahlt der Stern hinaus, und Engel singen darüber wie einst über der Weihnachtstube zu Bethlehem. „Gloria in excelsis Deo!" Ehre sei Gott in der Höhe! Auf Erden Frieden und den Menschen ein Wohlgefallen!

* Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages aus dem neuen Buche **Bibelland** von Ingeborg Maria Sick, von dem ein bekannter Palästinakenner schreibt: „Wieviel mehr als andere vermag ein hoher Geist und ein begnadetes Dichtergemüt zu schauen — und weiß es dann zu schildern, so anschaulich, so plastisch, daß auch der Nichtkenner Palästinas das Heilige Land und seine Geschichte erlebt." Das schöne Buch wird für manche ein willkommenes Geschenk bedeuten. (Verlag J. & F. Steinkopf, Stuttgart. Preis Rm. 4.80. Aus dem Dänischen übersetzt von Pauline Klaiber=Gottschau.)

Wir zittern nach Mystik.

„Wir zittern nach Mystik", sagt Ernst Bergmann in seinem Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist". Aus dem sehnenden Verlangen nach Mystik heraus ist denn auch sein neues Buch **„Die Entsinkung ins Weiselose"** entstanden.* Für die Mystik will sein Buch werben mit aller Beredsamkeit, die dem Verfasser zu Gebote steht. Er versucht es auf doppelte Weise, einmal indem er uns Leben und Entwicklung eines modernen Mystikers vor Augen führt, und ferner durch dazwischengeschobene theoretische Ausführungen. Vom künstlerischen Standpunkt aus — und den wird man einnehmen müssen, sobald die Kunstform der Erzählung gewählt wird — erscheint diese Anlage des Buches nicht unbedenklich. Sieht es nicht aus wie ein Versagen der Gestaltungskraft, die sich nicht zutraut, uns durch das geformte Leben das vermitteln zu können, was sie uns zeigen möchte?

Die Sehnsucht nach Mystik bricht in unsern Tagen überall hervor, eine Reaktionserscheinung, die sehr wohl verständlich ist. Der Geist, der erkennen und bewußt machen will, hatte sich aller Gebiete bemächtigt; analysierend war er selbst in die Regionen vorgedrungen, die man früher nur geahnt hatte. Es hatte geschienen, als ob ihm nichts unmöglich sein könnte. Da kam der Krieg und stürzte den Menschen mit elementarer Gewalt aus der hohen, dünnen Luft, in die er gelangt war, in die stickigste Tiefe. „Der Weg des Geistes war also ein Irrweg, suchen wir einen andern!" so sagen viele Menschen, und die Zahl derer ist nicht gering, die sich auf den Weg der Mystik flüchten.

Konnte man vielleicht in „Erkenntnis und Muttergeist" noch darüber im Zweifel sein, ob Bergmann sich denen zugesellen werde, die im Geist das Uebel der Uebel sehen, so lehnt er in seinem neuen Buch diesen Sprung ins Extrem ab. Ja noch mehr: der Geist erfährt eine neue Wertung. Er kann sich zwar in „Kulturirrtümern" verlieren, aber die Mystik wird ihm den Heimweg weisen. Freilich ist es nicht die pessimistische Mystik der Inder, für die Bergmann wirbt, noch die ekstatische der Griechen, sondern die deutsche Mystik der Entsinkung ins Weiselose, für die Eckhart der „Meister" bedeutet. Aber auch diese Mystik kann der Heutige nicht einfach übernehmen, er muß sie „überführen ins Moderne, ja Biologische". Ob es freilich so ist, daß „junge, frische, germanische Geisteskultur lebt und atmet sonnenfroh in der mystischen Entsinkung", das wollen wir dahingestellt sein lassen.

Was ist nun aber dieses Weiselose, in das zu entsinken dem Menschen Heil bedeutet? Bergmann will es nicht Gott nennen, wie der „Meister" tut. Das Wort Gott ist allzu belastet, verbindet man doch gar leicht damit die Vorstellung einer — gar noch männlichen — Person, der man Eigenschaften wie Güte, Allwissenheit zuschreibt. Freilich muß auch die Mystik Wortsymbole für das Weiselose benützen; es selber bleibt letzten Endes ein Geheimnis, weil es eben nicht nach der Weise des Menschengeistes, sondern weiselose ist. Die Weltseele, der jubelnde Weltlebenswille, das Weltliebliche, die stille Stillheit, die erkenntnislos in Formen sinnende Kraft, das sind Worte, in denen der menschliche Geist vom Weiselosen stammelt. Es kann niemals vom menschlichen Geist begriffen werden; es wird nur erlebt, wo der Mensch unter Darangabe alles Erkenntnisstrebens darein versinkt.

Doch braucht er die Erkenntnis auf dem Wege. Erkenntnis ist die erste Stufe seiner Wanderung, nicht etwa Reinigung, wie die erste Stufe sonst bei den Mystikern zu heißen pflegt. Sünde und Schuld haben in der modernen Mystik keinen Raum, wozu dann Reinigung? Man könnte sie höchstens als eine „Hinwegbewegung der Seele von äußern Erdensorgen" und damit als Vorbereitung auf den Weg der Mystik gelten lassen. Der mystische Weg beginnt damit, daß wir mit all unsern Sinnen zu erkennen suchen, wobei dem Geruchsinn die höchste Bedeutung zukommt. Die zweite Stufe ist die, da die Seele sich an diesem Erkennen nun gleichsam entfaltet, ihre „Edelkeit" entwickelt, um dann die letzte Stufe, die Vereinigung mit dem Weiselosen, die Entsinkung, zu gewinnen. Dabei erfährt sie, daß sie in ihren eigenen Seinsgrund entsinkt; denn sie selber ist ja „Gott". „Du bist, der du sein wirst", steht als Leitwort über der mystischen Wanderung.

Von dieser Stufenfolge ist die Verbindung mit dem Biologischen, die dem Verfasser ein großes Anliegen ist, gegeben: Auch die Wanderung in das Land der Mystik ist nur eine Wirkung der männlichen Geschlechtskraft, die das weibliche Geschlechtswesen sucht, sich vor ihm entfaltet, um es zu gewinnen, und sich schließlich mit ihm

* Prof. Dr. Ernst Bergmann. Die Entsinkung ins Weiselose. Seelengeschichte eines modernen Mystikers. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. Brosch. 5 Mark, geb. 6.50 Mark.

nis seiner Seele auf. Sein Herz gleicht plötzlich einem zitternden, zuckenden Vogel, dem das Nest zu eng geworden. Schluchzen würgt ihm die Kehle, seine Augen brennen durch das Dunkel.

Die linke Hand um den Fensterriegel gekrampft, geht er weiter. Achtet nicht, daß das Sprechen im Wageninnern aufgehört hat, ihm ist so wundersam leicht zu Mute.

Als vor dem Spital die Bahre aus dem Wagen gehoben wird, starren zwei gebrochene Augen in die Sterne...

Michael Loser.

Von Dorette Hanhart.

Baudelaire: Toi qui, comme un coup de couteau, dans mon coeur plaintif es entrée.

Michael Loser, müde des planlosen Umherirrens und die Gefahr erkennend, die ein wurzelloses Leben mit sich bringt, entschloß sich, in einer Stadt Fuß zu fassen, die seinen Gewohnheiten entgegenkam. Lange suchte er umsonst. Ein Zufall kam ihm zu Hilfe.

Eines Tages las er in der Zeitung von der Versteigerung einer berühmten Münzensammlung, die im höchsten Grade seine Aufmerksamkeit erregte. Er fuhr hin. Am ersten Tage erreichte er sein Ziel nicht mehr. Da beschloß er, in der Stadt zu übernachten, von der aus am kommenden Morgen sein Bestimmungsort bequem erreichbar schien.

Es war noch früher Abend, als er unbekannte Plätze überschritt. Er lehnte an das Geländer einer Brücke. Die Türme der Stadt hoben sich vom verschwimmenden Abendhimmel ab. Kinder spielten in der hastigen Aufregung einer letzten Stunde. Vögel schossen wie Pfeile über das Wasser. Marktweiber steckten Büschel von Blumen in ihre blechernen Behälter. Der Duft kam in Schwaden zu ihm herüber. Michael sah zu, wie zufriedene Hände die aufgespannten großen Schirme schlossen. Da flatterte etwas eilig um die Ecke: ein wehendes Kleid, eine atemlose Stimme:

„Sie haben doch die Blumen für mich aufbewahrt?"

„Natürlich, Frau Landis, ich wußte doch, daß Sie noch kommen würden."

Litt Michael Loser unter jedem mißtönenden Laut, so geriet er anderseits in genießerisches Entzücken bei wirklichem Wohlklang. Diese wenigen Worte der späten Käuferin in Eile hervorgebracht, machten ihn aufhorchen. Er betrachtete die Fremde mit ungewohnter Neugierde. Sie schien sehr jung, beinahe ein Kind. Er würde sie kaum beachtet haben, hätte ihn nicht die Stimme getroffen wie ein Anruf. Was er zu jeder andern Zeit töricht gefunden, geschah: von fremdem Zwang getrieben folgte er der Unbekannten. Sie führte ihn mit eiligen, raschen Schritten durch viele Straßen und Gassen. Bei jeder Wegbiegung leuchteten die Blumen im Dämmer des verblassenden Lichtes. Vor einem alten Patrizierhause blieb sie stehen. Ein kurzer Augenblick nur und das Tor schloß sich hinter ihr mit einem dumpfen Laut.

Er ging in seinen Gasthof. In seinem Zimmer stand der geöffnete Koffer.

„Wieder", dachte er aufwachend. Was wartete seiner? Ach ja, die Versteigerung, nun hätte er sie beinahe vergessen. Gewohnheitsgemäß durchblätterte er das Kursbuch. Er lehnte an das offene Fenster. Um neun Uhr ging ein Zug, eine angenehme Zeit. Wer mochte unter ihm Mozart spielen? Ah, nun setzte das unvergleichliche Andante ein, er hatte es in München zum letzten Male gehört.

Er trat heraus auf den Balkon und beugte sich über das Geländer. Wie schön das war und wie es ihn bewegte. Ein Ton genügte und Vergangenes enthüllte sich wie bei steigendem Nebel ein träumendes Haus am See. Beinahe schmerzhaft spürte er sich in eine Folge wahllos auftauchender Bruchstücke seines Lebens verstrickt; die klug gehütete, ruhige Oberfläche seines Wesens erlitt durch diese Klänge eine Trübung. Nun, er trug allein die Schuld. Einsame Menschen hatten sich vor Musik zu hüten.

Ein Mann kreuzte die Straße. Sein Schritt klang bestimmt. Er ging rasch, wie jemand, der einem Ziel zustrebt. Vielleicht harrte auf ihn eine Frau. Bestimmt steckte in seinem Knopfloch eine Blume. Wie schön, wenn man sich erwartet wußte. Er, Michael, ließ eigentlich in den letzten Jahren seines Lebens vieles außer acht. Er kannte kein Verweilen, keine Hingabe; er war ein Wandersmann. Er scheute maßlos zudringliche Leiden sowie beunruhigendes Scheinglück.

Michael setzte sich in einen Lehnstuhl am Fenster. Welch seltsame Stadt, die zu solcher Selbstschau aufforderte. Oder hing dies mit jener jungen Frau zusammen, die auf dem Marktplatz aufgetaucht in flatternder Eile? Er wollte sie eigentlich zu gerne wieder sehen. Erwies sich dieser Wunsch vielleicht törichter als die Versteigerung, als ein Zug, der ihn um neun Uhr für immer aus der Stadt wegführen sollte? Gott sei Dank, er war sein eigener Herr und Meister. Seine Entschlüsse gingen nur ihn etwas an. Er klingelte. Er reise nicht, vermutlich längere Zeit nicht. Er wünsche zwei Zimmer, die sich für einen ausgedehnten Aufenthalt gut eignen.

Erst als die bewegten Tage der Uebersiedelung, des Ein= und Auspackens hinter ihm lagen, wurde es Michael klar, wie sehr sich der Weg, den er eingeschlagen, in neue Einsamkeiten verlor. Dies verdroß ihn mehr und mehr. Und eines Abends, als er am Fenster seines Zimmers stand, ganz durchfröstelt von einem langen Tag des Schweigens, als er alle beneidete, die von einem gemeinsamen fröhlichen Strome getrieben durch die Straßen schlenderten, erwog er ernstlich, ob er nicht sein Leben von früher wieder aufnehmen sollte. Als er reiste, empfand er die Wurzellosigkeit seines Daseins nicht als Unrecht gegen jene Gefühle, die zur Gemeinschaft drängten. Ja, eine hochmütige Distanz, anders konnte man es kaum nennen, hatte in ihm eine unbedrohte Kühle geschaffen. Was für ein irriger Instinkt warf ihn an dieses Ufer? Er sah sich als Opfer einer empfindsamen Regung. Er schalt sich Narr. Diese Stadt, nun ja, sie dünkte ihn nicht unangenehm, man konnte leben darin, aber gewährte sie ihm bis dahin auch nur Fuß breit Heimatgefühl? Er erinnerte sich der Bemerkung eines Freundes: ehe man auf der Hauptstraße nicht ein Dutzend mal den Hut ziehen könne, sei man ein Fremder. Der Mensch erwies sich nun einmal als Herdentier, alles andere war Selbstbetrug, eine verdächtige Täuschung.

Er griff nach seinem Stock. Am besten, er ging aus, speiste irgendwo gut. Er wollte Wein trinken. Darauf hin würde er vorzüglich schlafen. Aber auf der Straße sah er in gähnend leere Säle, er zog die Uhr. Ach so, auch dämmerte es kaum. Er wollte warten, die bewegte Stunde der sich füllenden Gasthäuser abwarten. Anschwellende Stimmen um ihn herum, in die Luft geworfenes Gelächter, klirrende Gläser, springende Pfropfen, dies alles waren Geräusche, die seine Stille erheiterten. Bis dahin wollte er bummeln, vielleicht fand er das Haus wieder, wo sein unbekanntes Schicksal wohnte. Er ging durch die verschachtelten Wege und Gassen, es machte ihm Spaß, in seinem Gedächtnis nachzuforschen. Huschte nicht die hurtige Gestalt vor ihm her? Tauchte nicht im Dämmer der winkligen Gassen der leuch=

vereint, sich selber dabei verlierend. So erlebt auch Alexander, Bergmanns moderner Mystiker, seine erste Entsinkung in der Pubertätszeit, da die Seele suchen geht, seine zweite in der Zeit, da seine Geisteskraft zu voller Entfaltung gelangt, seine letzte und höchste aber im Begattungsakt.

Nach dem Gesagten ist es vielleicht nicht ganz verwunderlich, daß die moderne Mystik an Dürftigkeit leidet, wo sie praktisch werden sollte. Das kann sie ja nicht in Abrede stellen, daß auch der Mystiker in einer Welt lebt, die täglich praktisches Verhalten von ihm fordert; nicht leugnen kann sie, aber ignorieren. „Wissensgeist ist naturgewollt und also heilig", an seiner Vollendung mitzuarbeiten ist die eine Forderung mystischer Ethik. Die andere ist die Aufgabe, die Entsinkung ins Weiselose zu erreichen. Wir seien, meint Bergmann, eher in Gefahr, unsere Schuld an die Allgemeinheit zu überschätzen und die sittliche Pflicht gegenüber unserer eigenen Person, die nicht minder göttliches Recht fordert, zu übersehen. Der moderne Mystiker weiß nichts von dieser Gefahr.

Den „Weg aus dem Chaos unserer Tage" nennt der Prospekt das neue Buch Bergmanns. Wer für sich auf diesem Weg aus dem Chaos entrinnt, der mag ihn gehen. Aber daß es der Weg sei, diese Behauptung kommt uns vermessen vor. Zunächst könnte es einmal nur der Weg des Mannes sein. „Nur die männliche Psyche ist wahrhaft mystisch. Nur die männliche Seele „entsinkt". Zur echten Mystik gehört die Erkenntniskatastrophe, wie sie sexuologisch nur der männliche Geschlechtsgeist hat und haben kann." Wer wollte aber leugnen, daß auch die Frau im Chaos unserer Tage ringt? Für sie gäbe es also keinen Weg daraus?

Und ist der Weg der Mystik nicht auch dem Großteil der Männer verschlossen, vor allem jenen Ungezählten, die täglich alle Kräfte anspannen müssen, um der irdischen Angelegenheiten Herr zu werden, der Dinge, die der Mystiker schon hinter sich gelassen hat, bevor er seinen Weg nur beginnt? Kann uns ein Weg aus dem Chaos führen, wenn ihn nur einige wenige Auserwählte begehen können?

Dies nur einige Andeutungen: es brauchte ein Buch, um sich mit all den Fragen auseinanderzusetzen, die dieses Buch wachruft. In seiner Hilfeberheisung und Hilfeunfähigkeit wirkt es erschütternd. Wir zittern nicht nach moderner Mystik.

G. G.

Eine Taubstumme Dr. der Sorbonne.

Vor kurzem hat die gehörlose, 23jährige Suzanne Labaud mit ihrer Dissertation über die ebenfalls gehörlose „Marie Lenéru" den Doktortitel der Sorbonne „sehr ehrenvoll" erworben, ein Ereignis, das von vielen Tageszeitungen anerkennend publiziert wurde. Dies bedeutet auch in der Geschichte der Taubstummenbildung ein wichtiges Datum. Wir freuen uns, über ihren Bildungsgang einiges mitteilen zu können.

Sie wurde als älteste Tochter eines Professors und einer Schuldirektorin geboren. Als sie 18 Monate alt war, verwunderten sich ihre Eltern, daß sie noch nicht zu sprechen begann und konsultierten deshalb einen Ohrenspezialisten, welcher erklärte, daß sie taub und stumm sei.

Mit 4 Jahren erhielt sie den Unterricht von einem Taubstummenlehrer, welcher sie in einem Jahr sprechen, ablesen, schreiben und lesen lehrte. Ihre Mutter lernte die Methode von ihm, so daß sie nachher ihre Tochter selber fördern konnte. Im Anschluß an diese Stunden führte die Mutter ein Tagebuch, welches die kleine Suzanne buchstabieren und lesen, doch bald schon selber schreiben konnte. Auch der Vater war unermüdlich, ihr neue Ausdrücke beizubringen, so daß sich ihr Wortschatz rasch vergrößerte. Mit ihren hörenden Altersgenossen besuchte sie die Kleinkinderschule und Primarklassen von Laon.

Dann begleitete die Mutter sie nach Oran und Constantine, wo sie die Lyzeen besuchte. In Marseilles bestand sie die Maturität. In der Schulgenoß sie nicht mehr Aufmerksamkeit als ihre Klassengenossen, denn die Lehrer sahen, daß sie die Hauptsache verstand und daheim gründlich verarbeitete und um Erklärungen bat, wenn sie etwas nicht verstand. Sie erhielt in Arithmetik, die sie nicht sehr liebte, in Latein, Italienisch und Englisch — ihrer Lieblingssprache — Privatstunden. In franz. Aufsatz war sie immer gut und Orthographie machte ihr keine Mühe. Sie bestand schon früh alle möglichen Examen, damit sie sich daran gewöhne.

Nach der Matura folgte sie 2½ Jahre einem Kurs in Geschichte an der Fakultät Aix-en-Provence, welcher ihr die größte Befriedigung gewährte. Sie genoß den ungezwungenen Verkehr mit ihren Studiengenossen, mit welchen sie wahre Freundschaft verband, lernte Ausländer kennen und bestand schließlich ihr Examen mit der höchsten Punktzahl, für welches sie den Preis von 500 Frs. von der Departementsregierung erhielt. Nur mit großem Bedauern verließ sie ihre Freunde, um mit ihren Eltern nach Versailles zu ziehen, wo sie ein Examen bestand und zwei Jahre eine Stelle an der Präfektur versah. Doch sie wünschte, einen höhern Bildungsgrad durch Studium zu erreichen, und den Dr.-Titel der Sorbonne zu erwerben.

Von einem Professor vernahm sie, daß das Studium des Lebens und der Werke der 1918 verstorbenen gehörlosen Schriftstellerin Marie Lenéru das Thema zu einer Dissertation bilden könne.

Sie durchsuchte Bibliotheken und Buchhandlungen, um alles von M. Lenéru zur Verfügung zu haben, bat Freunde, Verwandte und Bekannte der verstorbenen Dramatikerin um Auskunft über ihr Leben. Schon nach einem Jahr lag ihre Arbeit fertig da, sie konnte ihr Buch: „Marie Lenéru" den Examinatoren vorlegen, welche ihr dafür und für ihr „sehr ehrenvoll" bestandenes Examen den Dr.-Titel der Sorbonne verliehen.

In ihrem Leben unterscheidet sie eine dunkle Zeit, wo sie sich ihres Gebrechens bewußt wurde und in ihren Studien ermüdete. Daneben erinnert sie sich an 2 helle, freundliche Epochen, wo sie sich ganz ihren Studien hingab und wahre Freundschaft kennen lernte. Ihre teuer erworbene Bildung hat sie zwei Dinge gelehrt: ihre Minderwertigkeit zu besiegen und die Freude am ernsten Lesen. Bücher waren, sind und werden ihre besten Freunde bleiben.

Unser Inseratenteil —

Jeder Betrieb hat seine finanzielle Basis nötig. Bei einem Blatt ist der Inseratenteil zum größten Teil der nervus rerum; von dem es abhängt, ob „Die Geschichte" geht oder nicht. Je größer die Auflage und die Verbreitung eines Blattes ist, desto bereitwilliger finden sich die Geschäftskreise mit ihren Inseraten ein. Für das Schweizer Frauenblatt ist es übrigens nötig, daß die Leserinnen so viel ihnen nur möglich ist, die inserierenden Firmen berücksichtigen.

Besonders wichtig und von einer wahren Solidarität zeugend ist es auch, wenn unsere Frauenbetriebe, unsere im Geschäfts- und Berufsleben stehenden Frauen die Inserate beachten und bei ihren Bestellungen in Betracht ziehen und auch ihrerseits den Inseratenteil benützen. Wenn die Geschäftswelt die Erfahrung macht, daß Inserate im Frauenblatt von gutem Erfolg begleitet sind, so wird sofort eine Belebung dieses Teils einsetzen und damit die nötige finanzielle Grundlage des Blattes verbessert werden.

Erziehung gegen den Krieg.

In einem Dorf in Frankreich.

Zuerst hatten wir uns geschrieben. Dann hatten wir uns in Paris getroffen. Er nahm mich mit in sein Haus, mitten in die französische Provinz. Einen Monat soll ich bei ihm bleiben. Warum gerade ich? Warum gerade bei ihm?

Die Geschichte ist rührend; die Geschichte ist schön; und — die Geschichte ist wahr! Als im August 1914 die deutschen Truppen durch das Dorf an der französisch-belgischen Grenze zogen, nahmen sie den jungen Engène gefangen. Er war nicht Soldat. Nein, Pazifist aus tiefstem Herzen. Zivilist in den Tagen, da die Uniform alles galt. Aber es nutzte ihm nichts. Er mußte hinüber nach Deutschland, kriegsgefangen.

Fünf Jahre blieb er. Lernte Deutsch. Und lernte Deutschland lieben. Sie waren gut zu ihm, die Deutschen. Sie halfen ihm über die bitteren Zeiten hinweg. Sie wurden ihm Freunde. Und als der Abschied von ihnen kam, nach den fünf langen Jahren, da ward es ihm schwer ums Herz.

Inzwischen sind Jahre vergangen. Aus dem Jüngling wurde der Mann. Vieles an ihm hat sich geändert. Aber die Liebe zu Deutschland blieb. Und deshalb kämpft er heute wie damals gegen den Krieg und für den Frieden auf der Welt.

Und das ist der Grund, weshalb ich hier bin. Als junger Mensch hat er einst das fremde Volk kennen und lieben gelernt. Einem jungen Menschen aus jenem Land will er nun seine Brüder zeigen. Da sehe ich sie, die Franzosen. Nicht die Bonzen und Maulhelden von Paris, sondern die einfachen, ehrlichen, biederen Landbewohner. Die Menschen dieses Landes, das sie behauen und von dem sie leben. Mit einer herzlichen Liebe kommen sie mir entgegen; ihre Hand greift fest die Hand eines jungen Deutschen. Und alle, alle versichern sie: „Lieber gebunden ins Gefängnis, als wieder in den Krieg!"

Das ist die einmütige Stimmung des Volkes Für den Frieden. Und sie verfolgen mit banger Sorge die politischen Ereignisse in Deutschland „Nur keinen Krieg!" sagen sie — und wir mit ihnen! „Sieh' unser schönes Land, die Wiesen Felder: die herrlichen Straßen; die zufriedenen Menschen Soll das alles wieder zerstört werden?!" Wie ein Angstschrei klingt es; und er ist eine Folge der riesigen Artikel über Hitler in den französischen Journalen „Nur keinen Krieg! Tritt du in Deutschland so für den Frieden ein, wie wir es hier tun! Erzähle dort von uns, von unserer Organisation pour la paix und unserem guten Willen!"

Hanns H. Kolmar, Berlin.
(„Berliner Tageblatt".)

Erziehung zum Frieden.

Die Zürcher Zentralschulpflege hat beschlossen, einen Teil der Heftumschläge der städtischen Schulen mit Zitaten über den Frieden zu bedrucken und den Schülern der 4. bis 6. Klasse neben den üblichen Festbeiträgen die Dezembernummer „Der Kinderfreund", die als Friedensbüchlein ausgestaltet ist, abzugeben.

Offene Stelle für eine Beamtin beim schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement.

Die Zentralstelle für Frauenberufe meldet uns, daß im Bundesblatt vom 7. Dezember 1932 eine Stelle für eine volkswirtschaftliche Beamtin ausgeschrieben sei und wendet sich mit Folgendem an unsere Leserinnen:

Die Ausschreibung lautet:

Vakante Stelle: Volkswirtschaftliche Beamtin II. Klasse.

Erfordernisse: Gute allgemeine Bildung, gründliche Kenntnis der Hauswirtschaft, Erfahrung im hauswirtschaftlichen Bildungswesen erwünscht. Beherrschung der deutschen und französischen Sprache.

Besoldung: 6500 bis 10.100 Fr.

Anmeldetermin: 20. Dezember 1932 (ist inzwischen auf 20. Januar 1933 verlängert worden)

Nähere Erkundigung im Bundesblatt über die Tätigkeit dieser Beamtin ergab Folgendes: Die ausgeschriebene Stelle betrifft die Sektion für berufliche Ausbildung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit. „Die zu wählende Beamtin wird sich ausschließlich mit dem hauswirtschaftlichen Bildungswesen zu befassen haben. Sie wird auch im Außendienst bei Verhandlungen mit Kantons-, Gemeinde- und Schulbehörden tätig sein müssen und bei der Organisation hauswirtschaftlicher Anstalten und Kurse ihren Rat zu erteilen haben. Die Beamtin wird auch als Expertin tätig sein und gewissermaßen die Funktionen einer Obervertrin ausführen. Es ist der Erlaß einer besonderen Verordnung für das hauswirtschaftliche Bildungswesen vorgesehen. Die Frage der Ausbildung der Lehrkräfte muß neu geprüft werden. Es sind dies alles Fragen, die an die Beamtin hohe Anforderungen stellen. Neben guter allgemeiner Bildung wird daher praktischer Sinn und gründliche Kenntnisse in der Hauswirtschaft verlangt. Erfahrungen im hauswirtschaftlichen Unterricht sind erwünscht, aber nicht in erster Linie ausschlaggebend. Fernere Bedingung ist gründliche Kenntnis zweier Landessprachen. Da die Beamtin Lebenserfahrung besitzen muß, wird eine junge Bewerberin wenig Aussicht haben; anderseits erwachsen bei der Wahl von Beamten, die das 40. Altersjahr zurückgelegt haben, Schwierigkeiten bei der Aufnahme in die Pensionskasse."

Soweit die Auskunft des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, mit dessen Zustimmung wir die Ausschreibung veröffentlichen. Wir fordern gut qualifizierte Frauen auf, sich anzumelden, sofern sie sich der Aufgabe gewachsen fühlen und sich bewußt sind, daß es sich um eine neu geschaffene Stelle handelt, um einen Posten, an dem es gilt, Pionierarbeit im Interesse der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen zu leisten. —

Nicht verzweifeln — trotz Krise immer noch Arbeitsgelegenheiten!

M. S. G. Manchem Vater und mancher Mutter wird das Herz recht schwer, wenn sie daran denken, was die jungen Leute, die bald wieder aus der Schule kommen, denn nun anfangen, was sie lernen sollen Für sie wird das Leben ganz besonders schwer werden.

Die Behörden haben dem natürlich nicht untätig zugesehen. Sie haben nachgeforscht, ob im Schweizerland denn gar nirgends Berufe seien, in denen noch Mangel an tüchtigen Leuten herrsche und die der jungen Generation sowohl als den Arbeitslosen empfohlen werden könnten. Und siehe da, die Liste wurde länger, als man es sich dachte. Es sind also gewiß noch Möglichkeiten vorhanden, daß auch in der Krise die jungen Leute, Mädchen und Knaben, einem rechten gelernten Beruf zugeführt werden können. Ihren Eltern gegenüber muß immer wieder betont werden, daß es eine Unterlassungssünde bedeutet, wenn die Erziehung und Berufslehre wegen der jetzigen schweren Zeit vernachlässigt wird. Die Krise mag Monate dauern, die Zukunft der Kinder aber dauert Jahrzehnte Die Lehrjahre kann ein Mensch nur sehr schwer nachholen.

Die Untersuchung der Behörden, wo etwa noch fleißige Hände gebraucht würden, ergab: In der Stadt Zürich fehlt es an Kürschnern und Pelznähterinnen auch an Konfektionsschneidern und -schneiderinnen sowie an Hausgehilfinnen. Der Kanton Bern hat Mangel an Damencoiffeusen, Großstickmachern des Schneidergewerbes, an Dienst- und Gutsmädchen Im Kanton Schwyz fehlts an Melkern Knechten und Dienstmädchen Der Kanton Glarus könnte Trockenmaurer, Herren- und Damencoiffeure und Elektroschweißer gebrauchen. Zug meldet Mangel an Dienstmädchen. Freiburg würde sich für Fischzüchter interessieren Der Kanton Solothurn könnte Gutsmäade und Privattöchinnen gebrauchen, Basel dagegen Damencoiffeusen, Schneiderinnen und Modistinnen Der Kanton Appenzell vermißt schweizerische Zimmerleute und Hausmädchen. St. Gallen Schneider, Velonähterinnen, leitende Angestellte für die Bekleidungsindustrie Graubünden und Thurgau würden Hausmädchen und Knechte einstellen, in Kreuzlingen fehlen Mitarbeiter in der Textil- und Schuhindustrie Der Kanton Wallis hat Mangel an Maurern, Zementern, Pflästerern und Steinhauern, Neuenburg an Coiffeuren und Schneidern, Genf an Maschinenschreibern und verschiedenen Spezialisten, der Tessin an Hausdienstleuten.

Alkoholfreie Verpflegung auf den Bauplätzen.

Der Zahlungszettel, der vor mir liegt, sieht schlimm aus Er zählt unter den Abzügen die Konsumation in der Verpflegungsbaracke Da figurieren, wie Sie in der obrigen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit berichtet, 64 Fr. für Bier in 14 Tagen. Das erschreckt mich Ist das ein Ausnahmefall? Geht das auf den Bauplätzen durchwegs so zu? Was bleibt dann vom Zahltag für die Lebenskosten, für die Familie, für Geistiges? Untersuchungen ergeben, daß die Bauplätze zur Zeit eine der Hauptbierverbrauchsstellen sind, daß Brauereien, Bauleitung und Polizei um Bierverkauf finanziell interessiert werden können, die Bezahlung als Vorschußnahme am Zahltag automatisch abgerechnet wird und die Bauarbeiter daher außerordentlich alkoholgefährdet sind Es ist ganz klar, daß im Interesse der Gesundheit und des Familienwohls gegen diese Alkoholgefährdung Vorkehrungen getroffen werden müssen

In Zürich sind auf den großen Bauplätzen des Baus des Krankenasyls Neumünster, des Schulhauses Wipkingen, der Kirche Unterstraß, der Erweiterungsbauten für das Polytechnikum usw. vom Verband Volksdienst (wie wir dies seinerzeit bei Besprechung des Jahresberichtes des Volksdienstes schon hervorhoben, d. Red.) geführte Baracken mit alkoholfreier Verpflegung und der Erlaubnis, eigene Verpflegung zu verweisen, errichtet worden Darin können die Bauarbeiter für ca. 50 bis 75 Rappen sich nahrhaft verköstigen, können die Mittagszeit und ev Regenpause abwarten und ihren Zaß klopfen. Diese Kantinen gehen bereits täglich etwa 1000 Mittagessen aus und dies ohne jegliche weitere Maßnahme gegen das Bier. Nötig war das Einverständnis der Bauherrschaft — an obigen Bauten eine gemeinnützige oder kommunale — und die Tatkraft der Alkoholfürsorgestelle für den Kanton Zürich in Verbindung mit dem Verband Volksdienst. Ihre hier geleistete Arbeit, in der zunächst allerdings erhebliche Mittel zu investieren waren, ist außerordentlich zu begrüßen.

In Bern hat man bisher keine Baracken aufstellen können — dies ist nur bei großen Bauten möglich — sondern für eine Reihe von kleineren Bauten durch Vermittlung von währschaften Mittagessen gesorgt. In einer Zentralküche wirtschaftet eine Hausbeamtin. Sie kocht etwa 260 Essen pro Mittag, je Suppe, Fleisch und zwei Gemüse, dazu pro Essen eine Flasche Kaffee, verpackt das Essen in Kehrwortionen in eine Kochkiste und läßt es durch einen Chauffeur rechtzeitig an Ort und Stelle fahren. Die Kosten pro Essen betragen Fr 1.50. Von zirka 160 Essen an rentiert sich die Sache soweit, daß sie sich selber erhält Durch Vertrauensleute auf jedem Bau wird die Bestellung, Einzelverteilung und das Einkassieren besorgt. Diese Hilfe leistet in ihrer Art außerordentlich Segensreiches

In Basel vermittelt das Auto der Abstinentenverbände, das an Festtagen für Milchverkauf zur Verfügung steht und auch den Süßmost verbreitet, Essen und Getränke auf die Bauplätze. Es arbeitet jedoch bisher stets mit Defiziten. Die Basler denken daran, auf zweckmäßigere Weise diese nötige Hilfe auf die Bauplätze zu bringen.

In Luzern haben bisherige Versuche leider fehlgeschlagen. Im Kanton Solothurn wurde sogar das außerordentlich schwierige Problem gelöst, auch Straßenarbeitern, die natürlich ständig dislozieren, zu einer alkoholfreien und billigen Verköstigung zu verhelfen. Der Verband Volksdienst hat in Verbindung mit der Regierung den Betrieb einer Kantine und die Vertragung der Mittagessen an den jeweiligen Arbeitsort durchgeführt

---

tende Strauß auf, den sie in den Armen getragen? Stand in der Luft nicht der Klang ihrer bewegten Stimme? Unsinn, Michael Loser, siehst du denn nicht, daß du vor ihrem Haus angekommen bist?

Und nun gesch zu der Türe niederneigte, um den Namen darauf zu entziffern, wurde sie von innen geöffnet. Michael fuhr peinlich erschreckt zusammen. Er kam sich vor wie ein ertappter Dieb. Da rief eine überraschte Stimme:

„Na, zum Teufel, sehe ich recht? Sie sind es, Loser? Wie in aller Welt kommen Sie hieher?"

Michael lachte befreit. Das war ja Martin.

„Guten Abend, nein, das ist wirklich nicht übel. Wieso ich hieher komme? Nun, das ist eine kurze Geschichte. Sie sollen sie gleich hören. Kommen Sie von Frau Landis?"

„Ja, Sie kennen sie also auch? Sie ist zu Hause."

„Das hilft mir leider nicht viel, ich denke, ich begleite Sie ein Stück, Martin."

Sie gingen zusammen weg, Martin schob seinen Arm unter den von Michael. Das erfreute Lachen wich nicht von seinem Gesicht.

„Nun schießen Sie mal los, wann sahen wir uns eigentlich zum letzten Mal?"

„In Rom vor vier Jahren. Ich sammelte Münzen und Sie schlugen alles klein und tot, mißhandelten sich und andere. Sagen Sie, erscheint Ihnen jene Zeit nicht als Folge Ihres langjährigen Aufenthaltes in den Tropen? Sie waren so geladen von Verachtung gegen alles, was Sie Kultur nannten, daß ich offen gestanden damals schon vieles für merkliche Ueberreizung hielt."

Martin lachte.

„Na, nun erinnere ich mich, ich war ein finsterer Geselle. Der Urwald hatte mich für die angekrankten Einrichtungen Europas verdorben. Ich fand alles unglaublich morsch, mehr noch: verfault. Das Mißtrauen rieb mich beinahe auf. Ich sah den einzigen Weg zur Gesundung in Bedürfnislosigkeit und Naturnähe."

Michael sagte leicht spöttisch:

„Eine Phase. Versteht sich. Es ging vorbei. Sie haben sich wieder eingelebt."

„Ja, ja, Sie irren sich, mein Freund. Halten Sie mich denn für ein hysterisches Frauenzimmer? Einer Modekrankheit fähig, die man zu einem Seelenarzt trägt? Ich fand meine Medizin von selbst. Ich mußte nur erst einmal aus dem festgetretenen Kreis meines Lebens heraus. Wissen Sie, was ich tat? Nun, ich ging zu einem Schreiner in die Lehre. Anständig allein erschien mir die Arbeit des Handwerkers."

„Und dann bekamen Sie es wohl bald satt?"

„Nicht daß ich wüßte. Ich bin heute Schreiner. Empfehle mich Ihnen übrigens, wenn Sie einem alten Möbel auf die Beine helfen wollen. Das ist nebenbei gesagt meine Schwäche oder besser meine Stärke.

Und Sie, Loser, immer ein bißchen unterwegs, immer auf den Spuren dieser unnützen, trotzdem recht schönen Münzen? Nun, diesmal lobe ich Ihre Wege, ich freue mich wirklich mächtig. Hätte es nicht gedacht," fügte er offen hinzu.

„Wir kennen uns ja kaum, aber trotzdem... Ach dieses Rom, was macht der alte Herr, Ihr Onkel, mit dem Sie damals zusammen reisten? Doch halt, das erzählen Sie mir alles später, sagen Sie doch, Sie kennen Frau Landis?"

„Sicher, da ich ihr meinen Aufenthalt in dieser Stadt verdanke."

Und Michael erzählte Martin die Geschichte jener abendlichen Begegnung. Martin ließ den Arm seines Begleiters los und blieb stehen.

„Nun," sagte er, „ich hätte Ihnen dies nicht zugetraut. Ich finde die ganze Geschichte zu hübsch. Frau Landis wird runde Augen machen. Wissen Sie, Loser, ich fand sie ja ein bißchen professoral, versteht sich, nur ein klein bißchen, im übrigen voller Contenance. Diese Unbereimtheit steht Ihnen vortrefflich. Mein wirklich, ich freue mich herzlich darüber."

„Wo führen Sie mich denn hin?"

„Zu Agate, meiner Frau."

Und ehe sich Michael von dieser neuen Ueberraschung erholen konnte, öffnete Martin die Gartenpforte, die in einen verborgenen, gepflasterten Hof führte. Am Fenster eines kleinen Hauses, das beinahe ein Gartenhaus war, erschien eine junge Frau

„Wen bringst du denn mit?" rief sie fröhlich.

„Gut Freund," entgegnete Martin und stieß mit dem Fuß die angelehnte Tür auf.

„Denk doch nur," rief er, „dieser Mensch hier brennt darauf, Christine Landis kennen zu lernen."

Es war Nacht, als Michael seiner Wohnung zuschritt. Was hatte sich nicht alles ereignet! Michael überdachte nochmals die seltsamen Zufälle, die sich ineinander fanden wie Schlingpflanzen. Sein Onkel, ein alter, wohlhabender Kauz, schleppte Michael vor Jahren in Rom in alle erdenklichen Kreise. Er verschaffte ihm auf diese Weise seltene etruskische Münzen die seine leidenschaftliche Sammlerwut weckten. Bei einer solchen Gelegenheit wurde ihm Martin vorgestellt. Zwei Welten stießen aufeinander. Martin, der erst wenige Monate vorher von Sumatra zurückgekehrt war, schien wie ein zorniger, heimatloser Vogel, der auf alles loshackte, was ihm unter die Augen kam. Es entspannen sich die heftigsten Wortgefechte Verteidigte Michael Herkommen und Brauch, sprach er für die Wahrung der Form, lehnte er alle Vermengung ab, so hielt ihm Martin die Verlogenheit, die bodenlose Verflachung der jetzigen Zeit entgegen. Ueberall sah er falschen Plunder, er hungerte nach einem wahren Gesicht, bekam beinahe Tobsuchtsanfälle und führte sich dermaßen auf, daß es Michael zuerst belustigte, später verärgerte. Er schlug dem guten Ton ins Gesicht, wo er konnte, kurz und gut, man sah nicht recht, wo dies alles noch hinauswollte. Aber Michael mochte ihn wohl leiden, er spürte gut genug, wie dieser Mann, der gegen alles anging, von einer seelischen Hochherzigkeit und Feinheit war, die noch keinen Ausdruck gefunden. Ehe aber sein Aufenthalt in Rom zu Ende ging, verschwand Martin. Michael hatte sich oft gefragt, was aus dem widerspenstigen Europäer geworden, schließlich traten andere Erlebnisse in den Vordergrund.

Und nun tauchte er nach Jahren vor ihm auf, als er Michael, an einer fremden Haustüre herumstrich Nein, das war, wenn man es richtig überdachte, gar zu effektvoll. Er sagte:

„Frau Landis ist zu Hause." Bibisch gesprochen öffnete er ihm die Türe mit einer einladenden Gebärde Er brauchte nur einzutreten. Nun, heute ging es nicht wohl an, aber morgen war ein neuer Tag Die Ueberraschungen lagen ja hier auf der Straße wie Kieselsteine, man brauchte sich nur zu bücken. Teufel noch mal, wenn er an Martin dachte, so fand er ihn auf guten Wegen. Ein hitziger Geselle schien er ja immer noch, aber die Richtung hatte er gefunden Es kam doch nur darauf an letzten Endes. Martin, der Schreiner! Ha, ha, es war also kein Scherz, er hatte sich mit eigenen Augen davon überzeugen können. Die Werkstatt sah nach Arbeit aus. Martin übrigens auch. Das war nicht ein Salon-Schreiner, so wie es Salon-Tiroler gab. Er machte seine Lehrzeit von Grund auf durch, nun war er Meister und eine Meisterin besaß er auch.

(Fortsetzung folgt.)

Alle diese Unternehmungen steuern der Alkoholgefährdung der Bauarbeiter zweckmäßig und verdienstlich.

Von Diesem und Jenem.

Kunstgewerbe in Palästina vor 4000 Jahren.

Rund 4000 Jahre alte Töpferwaren der Kanaaniter haben den Beweis erbracht, daß die von griechischen und römischen Handwerkern hergestellten Modelle von Tonerzeugnissen nur Nachahmungen der Formen und Muster sind, die von den Kanaanitern, den ältesten Bewohnern Palästinas vor der Einwanderung der Israeliten schon zu hoher Vollendung gebracht worden waren. Eine archäologische Expedition der Amerikaner, die in Beit Mirsim Ausgrabungen vornahm, hat feingearbeitete Vasen und Krüge von farbiger Tönung und scharfem Brand neben anderen Kunstgegenständen zutage gefördert. Die Arbeiten wurden um das Jahr 1700 v. Chr. hergestellt. Die Funde bezeugen die hohe Kultur der frühen, mittleren und späteren Bronzezeit in Palästina.

23 Millionen Bibeln.

E. P. D. Die Württemberaische Bibelanstalt kann in diesem Jahr auf ein 120jähriges Jubiläum ihres Bestehens zurückblicken. Sie hat seit ihrer Gründung 23 Millionen Heilige Schriften in alle Welt hinausschicken können.

Auszeichnung von Frau Piccard.

Der König der Belgier hat Frau Piccard, die Gattin des Stratosphärenforschers, in Anerkennung „ihres Mutes und des Geistes der Selbstverleugnung, den sie während des Ballonaufstiegs ihres Mannes bewiesen hat", zum Ritter des Leopoldordens ernannt.

Else Lasker-Schüler.

Der Schriftstellerin Else Lasker-Schüler wurde der Kleistpreis 1932 verliehen.

Krisenopfer.

Gedenket unseres Blattes!
Haltet ihm die Treue!
Werbet ihm weitere Abonnenten!
Laßt Euch weiter bitten um die Krisensteuer von 1 Fr. auf
Postcheckkonto Schweizer Frauenblatt St. Gallen IX 526.

*

Bis 21. Dez. sind weiter bei uns eingegangen: M. B., Bern, 5.—; A. L., Zollikon, 2.—; M. H., St. Moritz, 2.—; G. G., Basel, 3.—; M. Sch., Winterthur, 2.—; H. P.-S., Zürich, 1.—; A. B., Baden, 2.—; C. H., Rüschlikon, 4.—; G. R., Zollikon, 2.—; A. L., Bern, 5.—; Frau E., Aarau, 2.—; Prof. T., Zollikon, 5.—; G. Sch., Büren, 2.—; Frau Prof. M., Zürich, 2.—; A. G., Winterthur, 1.—; F. B., Steffisburg, 5.—; Frau A.-R., Schaffhausen, 10.—; Frau Pfr. A. Sch., Basel, 1.—; K.-P., Schaffhausen, 2.—; S. E., Zürich, 5.—; Frau Prof. J., Küsnacht, 2.—; M. M., Lugano, 2.—, Frau Dr. W., Schaffhausen, 1.—; M. B., Winterthur 2.—; S. S., Winterthur, 2.—; L.-C., Aarau, 1.—; Frau Dr. W., Schaffhausen 1.—; D. L., Bern, 1.—; M. Sch., 1.—; L. V., Biel, 2.—; S. v. G., Bern, 20.—; A. B.-G., Münchenbuchsee, 3.—.

Total	101 Fr.	von	32 Abonnentinnen
Vortrag 7	75 „	„	14 „

Total bis 21. Dez. 176 Fr. von 46 Abonnentinnen.

Wir danken auch diesmal wieder von ganzem Herzen. Und wir danken besonders für so manches freundliche Begleitwort, das die Einzahlung begleitete. Wie so ganz persönlich und direkt von Mensch zu Mensch empfindet man ein solches Helfen- und Beisteher-Wollen. So schrieb uns eine: „Mit besten Wünschen für guten Ertrag der Sammlung"; eine andere: „mit Freude sende ich dem Schweizer Frauenblatt diesen Weihnachtsbatzen, denn ich verdanke ihm Lebenswerte, die viele Batzen nicht aufwiegen würden"; eine dritte: „wenig aber von Herzen für mein liebes Leibblatt"; eine weitere: „auch ich hoffe, Ihr, unser Blatt werde in dieser schweren Krisenzeit durchhalten", und eine schrieb sogar: „Bevor ich auf meine Gesellschafterin und Freundin, das Frauenblatt, verzichten würde, begnügte ich mich mit Käse und Brot! Das wird Ihnen genügend sagen." Nun, wir wollen hoffen, daß diese liebe Abonnentin sich nicht allzusehr werde einschränken müssen, um uns treu zu bleiben — aber freuen tun uns ihre wackeren Worte.

Und nun dürfen wir ganz bescheiden um weitere Hilfe bitten? Morgen ist Weihnachten! Das Fest der Gebefreudigkeit. Wird ein Gedanke davon auch uns gehören? Bitte....

Von Kursen und Tagungen.

Frauenkongresse im Orient.

Vom 22. bis 29. Oktober fand, wie die „N. Z. Z." berichtet, eine Konferenz arabischer Frauen in Bagdad statt. Die syrischen Vertreterinnen, die in der arabischen Frauenbewegung führend sind, wurden in der irakischen Hauptstadt festlich empfangen. Durch die Konferenz hat die Frauenbewegung in Bagdad, die sich bisher nicht recht entfalten konnte, einen wichtigen Anstoß erhalten. Die Konferenz befaßte sich mit der Frage der Stellung der Frau in den arabischen Ländern auf den Gebieten des Rechts und der Wirtschaft. Von politischen Demonstrationen wie der völlig verfrühten Forderung nach Stimmrecht nahm man Abstand, um sich den Fragen der Erziehung und sozialer Arbeit zuzuwenden. Von Bagdad begaben sich viele der Delegierten nach Teheran in Persien, wo der orientalische Frauenkongreß am 5. November begann, an dem auch Frauen aus Indien und Ostasien teilnahmen. Diese asiatischen Frauenkongresse, deren erster vor zwei Jahren in Indien stattgefunden hat, beleuchten den tiefen Wandel in Stellung und Haltung der orientalischen Frau in der letzten Zeit und das Solidaritätsbewußtsein der orientalischen Völker.

Von Büchern.

Puppenspiele

haben vielleicht nur deshalb, weil man ihren Reiz zu wenig kennt, noch lange nicht die Anerkennung gefunden, die sie verdienen. Im „Frau und Gegenwart"-Verlag G. Braun, Karlsruhe, erschien soeben ein Heftchen von Käthe Rothacker mit 4 Spielen für die Puppenbühne: 2 Märchen, eine lustige Kartoffelkomödie und ein Krippenspiel. Ausführlich ist die Anfertigung der Bühne und der Puppen aus ganz einfachem Material beschrieben und Fingerzeige für Regie und Spiel gegeben. Bilder zeigen die charakteristischsten Figuren. Das ganze Heftchen kostet nur 90 Pfg. — Wer sich noch nicht an das Puppenspiel wagt, der spiele die Stücke mit Kindern, sie eignen sich mit kleinen Aenderungen auch dafür und bereiten ihnen viel Spaß und festliche Tage.

Schweizerischer Rotkreuzkalender.

Wie löblich auch andere Kalender der Volksbildung dienen und manche gute Sonderzwecke damit verbinden und unterstützen, — es kommt ihnen allen voran doch der Schweiz. Rotkreuzkalender. Nicht bloß in der starken Auflage von 150,000. Und nicht allein des weitausgreifenden Wirkungskreises wegen, der dem Werke des Roten Kreuzes als solchem eignet, sondern vor allem in seinem Dienst an allen Volkskreisen und in allen. So allumfassend ist kaum ein anderes gemeinnütziges Unternehmen. Es muß darum freilich vollkommen neutral geführt sein. Das wirkt sich jedoch nicht in einer charakterlosen Wässerigkeit von Stil und Inhalt aus. Im Gegenteil: auf kräftige Kost ist der Schweiz. Rotkreuzkalender bedacht. Nur fällt er nicht ab ins Derbe, Gewöhnliche, Mittelmäßige. Wie sein wissen die Volkserzähler Pfr. Ernst Marti, Prof. Josef Reinhart und andere mehr die richtige Linie einzuhalten! Wie klug kann ein Dr. Fischer Gesundheit predigen mit den Waffen von Witz, Humor und Satire! — Was für nette unaufdringliche Lehrer und Schilderer sind Adolf Müller übers Tierleben und Walter Schmid in Landschaftsbildern! — Daß neben einem J. V. Widmann und P. Rosegger auch eine so edle Frauengestalt als Helene Siegfried, Tochter unseres hochangesehenen Schweizer Literaten Walter Siegfried in Parkenkirchen, sich zum Worte meldet, — das gereicht dem Kalender zu großem Werte. Er sei mit aller Kraft gefördert und unterstützt.

Für Staniol und gebrauchte Briefmarken

ist die **Taubstummen-Fürsorge,** Bern, Lombachweg 28 a, immer dankbar und empfiehlt sich für die Festtagsabfälle.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 51 unseres Blattes ist ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben, den wir zu korrigieren bitten. In dem Artikel auf Seite 2 „Von der Selbstbetätigung und der Pflege des Gemeinschaftsgefühls" muß es im Titel natürlich heißen „Selbstbetätigung" und nicht „Selbstbestätigung". Unsere Leserinnen werden dies zwar aus dem Zusammenhang ohne weiteres erschlossen haben.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen ohne solches kann eine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden

DER GROSSE HERDER
12 Bände u. 1 Welt- u. Wirtschaftsatlas
Wissen der Gegenwart fürs praktische Leben
Rat und Führung für Geist und Seele
Auskunft beim Buchhändler oder bei Herder, Freiburg im Breisgau

Ein willkommenes Geschenk
bei jeder Gelegenheit ist das
Kochlehrbuch
der Haushaltungsschule Zürich
Preis Fr. 12.—
Versand per Nachnahme durch den Verlag der Haushaltungsschule. Zeltweg 21a, Zürich 7
P 11027

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Haut ausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus** OF 15112 Gl.

Jahresberichte
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Wer nicht inseriert wird vergessen

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209 49

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 5 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Zweierlei Auffassungen.

A. Der „lautere" Wettbewerb:

Auszüge aus offiziellen amtlichen Berichten:

Bericht der Kommission für die Untersuchung der Nahrungsmittelpreise, 2. November 1932, Seite 3 und 4:

„... Die scharfe Kritik, welche die Kommission an den einschlägigen Markenartikeln übt, ist denn auch nicht gegen den Markenartikel als solchen gerichtet, sondern betrifft **die Auswüchse** in der Preispolitik, die ins Maßlose gewachsenen Spesen und den offenbar häufig vorkommenden hohen prozentualen Gewinn. Diese Erscheinungen haben sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten herausgebildet und sind offensichtlich eher im Wachsen begriffen und das sicherlich zum Schaden des Konsumenten.

Die Kommission hat aber auch, abgesehen von der quantitativen Bedeutung der sogenannten Markenartikel in der Warenversorgung, ihr besonderes Augenmerk auf diese Waren gerichtet, weil gesagt wird, daß sie ganz allgemein stark überteuerte Verkaufspreise aufweisen ...

... Aus der Gegenüberstellung ergibt sich, daß einmal ganz bedeutende Differenzen zwischen den Fabrikanten-Verkaufspreisen der Markenartikel und denjenigen ihnen ungefähr gleichwertiger Konkurrenzprodukte bestehen. Diese Konstatierung läßt eindeutig den Schluß zu, daß die Preise der Markenartikel in keinem angemessenen Verhältnis zu ihrem tatsächlichen Werte stehen und die Margen offenbar in vielen Fällen hohe Gewinne in sich schließen ..."

Bericht der Preisbildungskommission des eidg. Volkswirtschafts-Dept. über „Die Kleinhandelsspanne im schweizerischen Kohlenhandel", 1930:

„... Bei genügend hoch festgesetztem Konsumentenpreis werden die Organe und das Personal des Konsumvereins ihre persönlichen Interessen im Konsumverein als Selbstzweck verfolgen können, während sein Firmenschild auch dann noch den Anschein erweckt, als ob die Genossenschaft auf die Wahrung der Interessen der Konsumenten bedacht sei ..."

Bericht der Preisbildungskommission des eidg. Volkswirtschafts-Dept. über „Die Preisbildung des Kaffees in der Schweiz", 1931, S. 46/47:

„... **Die Preisverhältnisse bei Kaffee-Spezialgeschäften.** Bei der Darstellung der Preisverhältnisse der Spezialgeschäfte müssen wir uns ebenfalls auf die Darstellung einiger bestimmter Kalkulationsbeispiele beschränken. Seitens verschiedener Vertreter von Spezialgeschäften sind wir über die hier üblichen Preisspannen unterrichtet worden, wobei allerdings die Angaben nicht immer übereinstimmten. Als „normale Spanne" zwischen Einstandspreis geröstet und Verkaufspreis sind uns seitens kompetenter Spezialgeschäft-Vertreter Sätze von **65 bis 85 Prozent** des Einstandspreises (Rückvergütung berücksichtigt) genannt und für die betreffenden Firmen dokumentarisch belegt worden. Der Vertreter einer andern, sehr bedeutenden Spezialfirma ist der Ansicht, daß Zuschläge zum Einstandspreis zwischen **50** und **60 Prozent** für Kaffee-Spezialgeschäfte „erfreuliche Spannen" ergeben ..."

B. Der lautere Wettbewerb, wie wir ihn verstehen:

1. Bescheidenste Durchschnitts-Kalkulation.
2. Netto-Gewicht; kein Papier, Karton und Blech für Ware.
3. Gewichts- und Inhalts-Angabe auf allen Paketen und Gefäßen angeschrieben und auf Pfund oder Liter umgerechnet.
4. Preislisten aller Waren sind in allen Magazinen und an allen Wagen angeschlagen.
5. Keine überteuerte Markenartikel; durchs Band weg und ohne jede Ausnahme ein voller Wert für den Kaufpreis.

Nur wer das von sich sagen kann, soll Steine nach der Migros werfen!

Migros-Versammlung vom 9. Dez. 1932 in Zürich.

Freitag, den 9. ds. fand die alljährliche Berichterstattungs-Versammlung statt, die von 800 bis 1000 Personen besucht wurde. Im Anschluß an das ca. anderthalbstündige Referat entwickelte sich eine lebhafte Diskussion, die sich dadurch kennzeichnete, daß die Zuhörerschaft **selbst** in eindeutiger Weise die altbekannten Migros-Argumente beantwortete.

Interessant war, wie die ganze Versammlung spontan die Frage **bejahte:** „Wird die „Zeitung in der Zeitung" in Konsumenten-Kreisen geschätzt; sollen wir sie wie bisher weiterführen?" Ja, ein Migrosfreund schlug von sich aus eine Resolution vor, die sich gegen die Zeitungen ausspreche, die die „Zeitung in der Zeitung" nicht aufnehmen.

Das Wesentliche an dieser Versammlung für uns war das: Es war der Geist der frühern Migros-Versammlungen. Das Großwerden hat uns und die Konsumenten **nicht** auseinander gebracht, so wenig wie die Hetze, die stärker als je gegen die Migros eingesetzt hat. Die Frage, ob größeres Zusammenhalten der Migros und der Konsumenten größerer und stärkerer Gegnerschaft gewachsen sei, ist nach dem Verlaufe der Versammlung zu bejahen.

Der Umsatz aller Migros-Gesellschaften erreicht für 1932 ca. 42,3 Millionen Franken (Dezember geschätzt) gegenüber 29,8 Millionen im Jahr 1931. Weitere Zahlen werden wir nach dem Jahresabschluß publizieren.

Auch die Zürcher Konsumenten haben uns deutlich Kredit für ein weiteres Arbeitsjahr gegeben und nach einem Jahr werden wir, so hoffen wir, wieder über das Geschaffene Bericht erstatten.

Zinsen von unseren Anleihen.

Die Zinssätze sind allgemein gesunken. Es freut uns, immerhin noch **7 Prozent,** resp. für die Abschnitte von Fr. 10.— und 50.—, **9 Prozent** an die Kleingeldgeber zahlen zu können.

Der am 15. Dezember fällige Zinscoupon Anleihe „D" 1931 wird somit an der Hauptkasse Limmatstraße 152 (von 8—12 und 2—5 Uhr, Samstagnachmittag geschlossen), sowie in allen unsern Verkaufsmagazinen gegen Verrechnung des eidg. Couponstempels eingelöst unter Beifügung des Jahres-Zusatzzinses von 2 Prozent für Titel à Fr. 250.— und 4 Prozent für solche zu Fr. 10.— und 50.—.

Wir werden Anfang 1933 wieder ein

neues Anleihen

herausgeben, da wir unserem Grundsatz gemäß vorziehen, das Geld von den Konsumenten zu nehmen anstatt von Großgeldgebern.

Konvertierung der im Februar 1933 fällig werdenden Anleihe „C" 1930 von Fr. 250,000.— ist vorgesehen.

Beachten Sie unsere
GESCHENK-PACKUNGEN
(ohne Preisaufdruck)

Schokoladen, verschiedene Sorten (2 Tafeln 50 Rp.) Tafel **25 Rp.**

Pralinés, erstklassiges Assortiment je 2 Schachteln zu 50 Rp. oder zu Fr. 1.— 100 g **50 Rp.** netto 1 Kilo-Schachtel **Fr. 5.—**

Gemischte Guetzli 100 g **25 Rp.** 2 Kilo-netto-Büchse Fr. 5.—

Waffeln, „Schokolade-Nuß" und „Milch-Nuß" 100 g **25 Rp.** (2 Pakete à 200 g Fr. 1.—)

Caramels „MI-KA-MU" 1 Kilo-Paket (243 Caramels) **Fr. 3.—** 1 Stück **1¼ Rp.**

Kaffee

„Bonarom", ein guter Kaffee 250 g **43,5 Rp.** (575 g · Paket Fr. 1.—)

Brasil- (indisch-zentralamerik.) Mischung 250 g **53¼ Rp.** (470 g · Paket Fr. 1.—)

Feine Mokka-Mischung 250 g **74⅔ Rp.** (335 g · Paket Fr. 1.—)

Exquisito-Mischung 250 g **87¾ Rp.** (285 g · Paket Fr. 1.—)

Koffeinfreier Kaffee
„Zaun" (260 g Fr. 1.—) 250 g **96,5 Rp.**

„Kafino" 250 g **69,5 Rp.** (360 g · Paket Fr. 1.—)

Unsere Meilener Biskuits, — das Beste mit reiner Butter!

„Petit-Beurre"	100 g	25 Rp.
„Albert" und „Marie"	125 g	25 Rp.
Schokolademakronen	250 g	50 Rp.
Butterkonfekt	125 g	50 Rp.
Mailänderli	300 g	Fr. 1.—
Biskuits-Mischung	450 g	Fr. 1.—
	225 g	50 Rp.
Champagnerstengel	10 Stück	50 Rp.
Prussiens	8 Stück	50 Rp.
Totenbeinli	12 Stück	50 Rp.
Zürileckerli	150 g	50 Rp.
Mandelkonfekt	125 g	50 Rp.
Honigkrapfen	8 Stück	50 Rp.

Kompotte

Ananas, Hawaii „Del Monte"	große Büchse	Fr. 1.50
Aprikosen, halbe	große Büchse	Fr. 1.25
Herzkirschen, Kirschen schwarze, rote	große Büchse	Fr. 1.—
Erdbeeren	kleine Büchse	Fr. 1.—
Hiesiger Fruchtsalat	große Büchse	Fr. 1.30
Zwetschgen, ganze	große Büchse	Fr. —.50

(an den Wagen nur: Ananas, Aprikosen und Zwetschgen)